

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 1

Artikel: Die ewige Nacht...
Autor: Karst, Gebhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die ewige NACHT...

Von
Gebhard Karst

Mit Spezial-
aufnahmen für den
„Schweizer-Spiegel“



Der Verfasser bei der Lektüre

Ade schöne Welt

Unten in der Stadt läuteten die Silvesterglocken. Vom nahen Wald rief ein Käuzlein. Im kleinen Haus war alles still. Mich ergriff ein Gefühl tiefer Traurigkeit. Ich ahnte, dass das neue Jahr 1916 mir etwas Furchtbare bringen werde. Wahrscheinlich hatte ich den Krankheitskeim, der diesen seelischen Effekt auslöste, schon in mir. Bald hatte ich denn auch rasch nacheinander zweimal eine starke grippeartige Influenza. Nach der Krankheit musste ich in der Schule vieles nachholen. Ich war damals in der dritten Kantonsschulkasse (Merkantilabteilung). Es kam vor, dass ich bis morgens drei Uhr an meinen schriftlichen Aufgaben sass. Der Ofen im Zimmer war längst kalt geworden und im Hause ahnte niemand, dass ich noch über den Büchern sass. Wie der Frühling ins Land zog, wurde es vor meinen Augen eigenartig neblig. Das Linke war etwas entzündet, aber ich

machte mir nichts daraus. In der Schule hatte ich stets einen müden Kopf und jede Lust zur Arbeit verloren, ja, alles war mir gleichgültig geworden. Als ich nun eines Tages mein Kadettengewehr putzte und mit dem rechten Auge durch den Lauf schaute, entdeckte ich im Gewehrlauf schwarze Flecken. Ich blickte mit dem Linken durch und sah, dass der Lauf spiegelblank war. Zu meinem Schrecken wusste ich nun, dass ich ein krankes Auge hatte.

Der Augenarzt stampfte mit dem Fuss, als er mich untersuchte.

« Du kommst spät. Die Sache steht schlimm », rief er.

Ich fand mich schon am gleichen Tage in der Klinik ein. Es hiess schwere Regenbogenhautverwucherung (Iritis). Eine lange und oft schmerzliche Behandlung begann. Ich sah bei meinem Eintritt mit dem linken Auge noch ausgezeichnet, bald aber begann auf beiden Augen das Sehvermögen zu schwinden. Nach und

nach merkte ich deutlich genug, dass es der Blindheit entgegenging, doch im Grunde genommen glaubte ich nicht an den Verlust des Augenlichtes, sondern hoffte immer noch auf Besserung. Es gab einzig von Zeit zu Zeit dunkle Tage, während denen ich halbverzweifelt auf meinem Bett lag. Durch die lange Behandlung wurden auch meine Nerven so geschwächt, dass ich empfindlich und oft gereizt war. Wenn ich morgens die Pantoffeln unter dem Bett nicht mehr finden konnte, kam es vor, dass ich mich heulend auf den Boden setzte. Zudem machte sich ein unverständiger Mitpatient ein Vergnügen daraus, mir hie und da die Schuhe zu verstecken. Er fühlte es eben nicht, wie auch ein nicht bösgemeinter Spass auf Kosten des Gebrechens schmerzlich berührte.

Zum grossen Glück nahm sich ein Geistlicher, der vorübergehend im Spital weilte, meiner besonders an. Bevor er ging, erklärte er mir auf meinen ein-

dringlichen Wunsch hin, dass ich für meine Augen keine Besserung zu erhoffen habe, dass aber wahrscheinlich ein Sehrest bleiben werde.

Nun begann ich doch ernstlich mein Leben auf die Blindheit hin einzustellen. Irgendwie wollte ich mich betätigen. An meinen Kleidern fehlten Knöpfe und meine Pantoffeln hatten ein grosses Loch. Ich bat eine Krankenschwester, mir Nadel und Faden und ein Stück von einem alten Filzhut zu geben. Sie schüttelte den Kopf, gab mir aber das Gewünschte. Aus meiner Kleiderbürste riss ich ein feines Haar und drehte den Faden mit dem dünneren Ende desselben zusammen und suchte mit dem gröberen das Nadelöhr. (Von besondern Nadeln für Schwachsichtige und Blinde wusste ich damals noch nichts.) Es gelang mir, einzufädeln und die Knöpfe anzunähen. Weniger gut geriet die Flickarbeit an meinem Pantoffel. Der Filz war hart, trotzdem nähte ich Stunde um Stunde

Photo Martha Reinhart-Wirth



Lehmplastiken, von blinden Kindern in der Blinden- und Taubstummenanstalt Wollishofen unter Leitung von Herrn Bühler hergestellt. Die Formen der Vorbilder werden durch Abtasten ermittelt

still zufrieden; als ich damit bald fertig gewesen wäre, sprach eine Schwester die Arbeit als unschön und nichtswertig ab und nahm mir damit den Mut zu weiterer Schneiderarbeit.

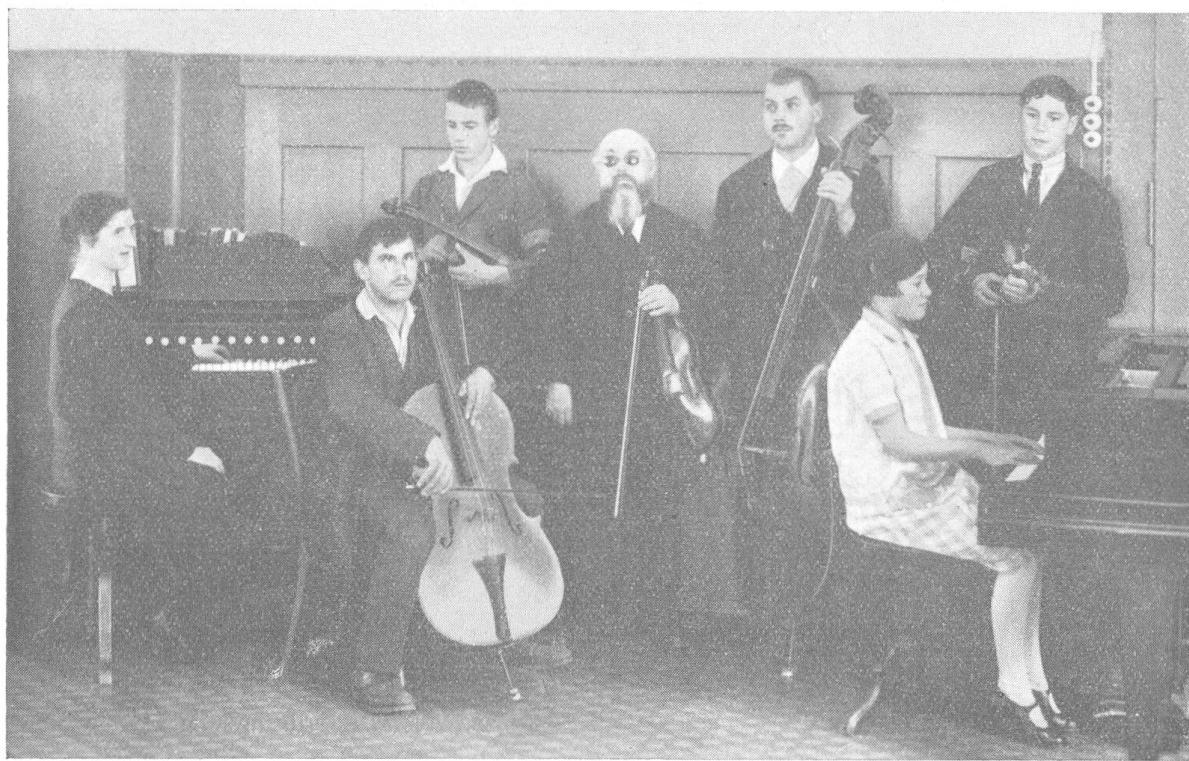
Ich werde ganz blind

Meine Lage im Spital wurde immer trostloser. Das Augenlicht nahm bis zu einem schwachen Lichtempfinden ab. Den letzten Sehrest verlor ich nach einigen Jahren. Ich erinnere mich, wie mich ein Grauen erfasste, als ich gewahrte, dass es nun für immer Nacht sein werde. Der Arzt legte mir eines Tages bewegt die Hand auf die Schulter und sagte: « Was soll i mit Dir noch anfange? »

« Laufe loh, Herr Dokter », war meine kurze Antwort.

Und er liess mich gehen. 14 Monate war ich im Spital gewesen.

Da ich allmählich das Augenlicht verlor und mich so langsam an die Blindheit gewöhnen konnte, war der Eindruck der Erblindung weniger empfindlich als bei Fällen, bei denen plötzlich, sei es durch Unglücksfall oder Krankheit wie z. B. Netzhautablösung, das Gesicht verloren geht. Zudem blieb mir anfangs eine sehr klare und lebhafte Phantasie. Ein Geburblind ist in einer ganz andern Lage. Er kennt weder Tag noch Nacht, weder schwarz noch weiss. Vor seinen Augen ist eine unendliche Leere. Sein Vorstellungsvermögen beruht ausschliesslich auf Gehörs-, Gefühls- und Geruchseindrücken. Er wird mit der sichtbaren Welt nur durch natürliche und künstliche Anschauungsmittel,



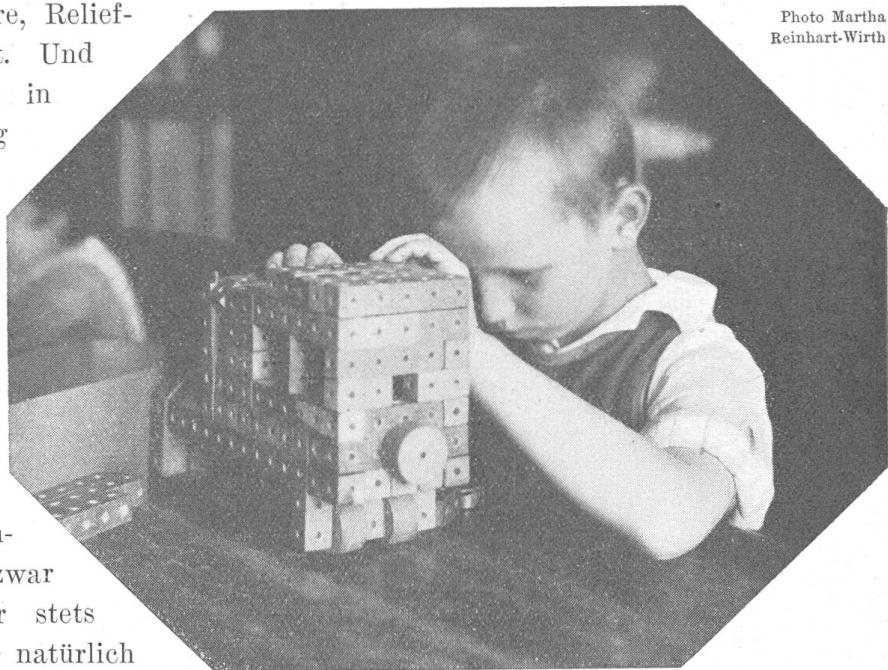
Das Blindenorchester St. Gallen

wie Modelle, ausgestopfte Tiere, Reliefkarten usw. vertraut gemacht. Und trotzdem kann er, besonders in geistigen Dingen, urteilsfähig werden wie die später Erblindeten und die Sehenden. Wie das zugeht, bleibt selbst uns Erblindeten etwas Fremdes und Rätselhaftes, also auch wir können uns nicht vollkommen in die Lage des stets blind gewesenen hineinleben.

Der später Erblindete empfindet den Verlust des Gesichtes zwar schmerzlicher, als jener, der stets blind war, und trotzdem ist er natürlich im Vorteil. Ich lebte z. B. Dank des besessenen Gesichtssinnes innerlich als Sehender weiter.

Beim später Erblindeten kommt es sehr darauf an, in welchem Alter er das Licht verlor. Je später das Augenlicht schwindet, umso mehr vom Sehen bleibt innerlich zurück. Also ein im Alter der Vernunft Erblindeter bleibt soweit sehend, dass er alles, was um ihn ist, was er liest und was ihm erklärt wird, sich bildlich vorstellt. Ob nun das Bild immer richtig ist, fragt sich natürlich. So kann jemand, der eine sympathische Stimme hat, in der Phantasie des Blinden auch ein nettes Gesicht haben, trotzdem er vielleicht ein ganz unziviliertes Aussehen spazieren führt. Jedoch gelingt es nicht selten, einem Nichtsehenden aus Stimme und Benehmen irgend eine Charaktereigenschaft rasch zu bestimmen.

In seltenen Fällen verliert sich nach und nach diese bildliche Vorstellung, d. h. alles in der Phantasie geht in eine Zerfetztheit und Zerrissenheit über, das Bild



Der blinde Knabe spielt mit dem Holzbaukasten wie der Sehende, aber er baut nur mit Hilfe des Tastsinnes

zeigt ein grässliches, düsteres Nebelgewirr und Fratzen. Das ist wohl die schmerzlichste Stufe des Blindseins. Solch ein Zustand, der sich nicht beschreiben lässt, appelliert mit Macht an die Willensstärke und den Verstand.

Sobald ich das Spital verlassen hatte, stellte sich mein früherer froher Humor wieder ein, ja, ich bemühte mich, wie auch andere Leidensgenossen, ihn besonders zu pflegen, da der Lichtlose eines besonders sonnigen Gemütes bedarf. Die Sentimentalität erkannte ich bald als Gefahr für die notwendige Lebensenergie. Es drängte mich, so rasch wie möglich, eine Arbeit zu erlernen. Leider war die Berufsberatung im Blindenheim allzu kurz. Man erklärte, dass ich einen der typischen Blindenberufe: Bürsten-, Tep-pichmachen oder Korbblechten erlernen könne. Ich wählte kurzerhand letztern.

Von der Möglichkeit einer geistigen Ausbildung für Blinde hatte ich keine Ahnung. Heute würde ich wohl den schweizerischen Blindenverband, die gut organisierte Selbsthilfebewegung der Blinden zu Rate ziehen und sicherlich würden Verband und Fürsorge mir über die Mittellosigkeit hinweg zur Erlernung eines mir zusprechenderen Berufes helfen.

Statt Student werde ich Korbflechter

Indessen teilte ein junger Mann, der im Buchhandel tätig gewesen war, mein Los. Er wurde nach der Erblindung in der Bürstenmacherei untergebracht. Unter Anleitung eines blinden Vorarbeiters lernte ich nun Körbe flechten. Er konnte es mir ausgezeichnet erklären. Die Erfolge brachten mir Befriedigung und Freude, ist man doch stolz, wenn man die ersten Körbe als Werk seiner Hände nach Hause senden kann. Nach einigen Jahren machte ich, wohl als erster ganz Blinder, in der Schweiz die staatliche Lehrlingsprüfung und erhielt das Diplom. Diese Prüfung ist von besonderem Wert für den Nichtsehenden. Meister und Lehrling werden angeeifert, auf das Examen hinzuarbeiten. Nach aussen garantiert die Prüfung für die Qualitätsarbeit der Blinden. Leider stehen wir im allgemeinen in der quantitativen Leistung hinter dem Sehenden soweit zurück, dass wir uns nur schwer mittelst der typischen Blindenberufe eine Existenz schaffen können.

Während der beruflichen Ausbildung besuchte ich anfangs die Fortbildungsschule des Heims, lernte rasch die Blindenschrift und das Schreiben auf einer speziellen Schreibmaschine für Blinde. Später kaufte ich mir eine alte Reming-

ton und bekam auf dieser Maschine durch Selbstunterricht befriedigende Fertigkeit im Schreiben. Die Blindenschrift öffnete mir wieder den Weg in die Literatur. Die grossen Leihbibliotheken für Punktschrift lieferten mir die gewünschten Werke. Nachdem ich die notwendigen Hilfsmittel für Nicht sehende in der Schule kennen gelernt hatte, bat ich um Entlassung, da meine Mitschüler nicht die gleiche oder sogar keine Schulbildung hinter sich hatten. Immer wieder begegnet man Fällen, dass Eltern ihr blindes Kind in keine Erziehungsanstalt senden, sei es, dass sie die notwendigen Mittel nicht aufbringen, Armenfürsorge und Blindenfürsorge nicht ansprechen oder sei es, dass sie sich aus unangebrachter Liebe nicht trennen wollen. Diese Blinden werden dann natürlich für ihr ganzes Leben unselbstständig und geistig im Rückstand sein. Kommen sie mit 15 oder 16 Jahren in die Blindenanstalt, so ist es schon zu spät, um das Versäumte nachholen zu können. Gewöhnlich geht ihnen die Lust und Energie zum Lernen ab. Oft sind sie dazu von ihren Müttern verwöhnt. Diese haben ihnen alles gemacht, so dass sie nicht einmal die Schuhe selbst binden können. Glücklicher war ein Bauernsohn, der von seinen Eltern zu landwirtschaftlichen Arbeiten angehalten wurde und dem als besonderes Departement im Bauernhof die Hühnerzucht übertragen wurde. Der Blinde kannte nicht nur die Leute seiner Umgebung an den Stimmen, sondern auch jedes einzelne seiner Hühner. Das Manko der Schulbildung wird er jedoch seinen Lebtag als Nachteil verspüren.

Der Lehrgang in unsren Blindenerziehungsanstalten entspricht so ziemlich dem

für sehende Kinder. So ist es auch für einen Blinden nun leichter, zu einem akademischen Studium überzugehen, zumal heute weit mehr Lehrmittel in Blindenschrift vorhanden sind als früher.

Der blinde Musikant

Von Alters her pflegten die Nichtsehenden sei es zur Unterhaltung oder zu Erwerbszwecken die Musik. Ich wurde ebenfalls angeregt, das Violinspielen zu erlernen. Mit Freuden ging ich daran, machte einige Fortschritte und wurde ins bescheidene Heimorchester aufgenommen. Ein ausgesprochenes musikalisches Talent hatte ich nicht und so gelangte ich trotz aller Mühe zu keinem befriedigenden Resultat. Nach einigen Jahren verliess ich aus «Gesundheitsrücksichten» das Orchester und verkaufte mein Instrument. Es ist falsch, dass die Blindheit ein besonders gutes Musikgehör und Talent mit sich bringt. Es gibt verhältnismässig viele Blinde, die die Musik pflegen, besondere Talente sind jedoch ebenso selten wie bei den Sehenden. Wir haben in der Schweiz nur einzelne konservatorisch gebildete blinde Künstler.

Für manchen Blinden, der durch seinen musikalischen Dilettantismus sich und der Umgebung nichts Rechtes gibt, wäre es



Blinde Kinder in einer Anstalt, die sich während der Fastnacht verkleideten

besser, er würde einen gesunden Sport treiben. Für den Nichtsehenden ist es von ganz besonderer Bedeutung, dass er seinen Körper elastisch erhält. Auch ihm steht der Weg zum Sport, zum Turnen, Schwimmen, Rudern usw. offen. In diesem Punkte sind die englischen und amerikanischen Blindenheime vorbildlich.

Zum Glück konnte ich bei meinem Eintritt kein Zimmer im Blindenheim erhalten und musste mich extern einquartieren. Ich sah den grossen Wert des Externates erst später ein. Mit der Bequemlichkeit ist auch dem Blinden nicht immer geholfen. Die Gefahr, dass er sich ihr hingibt und sich nicht mehr zu selbstständigem Herumgehen aufrafft, liegt nahe.

Taktfragen

Anfangs führte mich ein Halbblinder in mein eine Viertelstunde entferntes Logis. Dieser Abhängigkeit bald über-

drüssig, begann ich den Weg selbst zu suchen. Ich lernte die Umgebung kennen und wagte mich mit der Zeit auch allein mitten in die Stadt. Wenn ich mich einmal verirrte, kamen immer wieder freundliche Leute, die mir auf den rechten Weg halfen. Oft schob sich auch ein kleines Kinderhändchen in meine Hand und führte mich über einen belebten Platz. Mit Tramangestellten, Polizisten und Kondukteuren machte ich im allgemeinen sehr gute Erfahrungen. Was wir nicht lieben ist, wenn schüchterne Personen uns mit zwei Fingern am Rockärmel fassen und weiterführen oder wenn Leute uns nachgehen und beständig laut links, links, jetzt rechts usw. kommandieren. Das macht einen Blinden konfus. Immer wieder begegnen wir auch Leuten, die es nicht verstehen können, dass ein Blinder allein herumgeht. Eine Frau, an deren Kind ich anstieß, schimpfte mir nach, « ich solle doch daheim bleiben, wenn ich nicht gut sehe ». Die Leute wissen nicht, wie notwendig unsere Selbstständigkeit im Gehen ist und wie uns die Unabhängigkeit glücklich macht. Selbstverständlich müssen wir eine Menge von Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen. Kameraden bekamen sogar Ohrfeigen, weil sie an leicht erregbare Herren stiessen. Als diese gewahrten, dass sie Blinde geohrfeigt, wollten sie ihr Vergehen mit einem Silberstück gutmachen.

Anfangs nimmt man vieles auf die schwere Achsel, nach und nach sucht man über manches mit einem philosophischen Lächeln oder auch mit einem herzhaften Lachen hinwegzukommen. Eines Morgens machte ich mit einem Kameraden einen Spaziergang. Plötzlich nahm

der Wind seinen Hut über einen hohen Gartenzaun. Ohne Hut wollte er nicht weitergehen. Kurzerhand kletterte ich über den Zaun. Ein Fräulein musste mich entdeckt haben und kam zuhilfe. Ich bemerkte nun, dass ich gerade neben dem Gartentor über den Zaun geklettert war. Einmal verirrte ich mich in einem Jungwald und musste mehr als eine Stunde über Gräben, Stock und Stein laufen, bis ich wieder eine Strasse fand.

Interessant sind oft die Begegnungen mit fremden Leuten. Nicht selten gibt man uns Adressen von berühmten Aerzten oder auch von sogenannten Wunderärzten an. Wir sassen einmal zu dritt auf einem Bänkchen im Wald. Ein Unbekannter redete uns an, erkundigte sich über die Ursachen unserer Erblindung und schimpfte dann über die Aerzte, die selbst nichts fertig brächten, dafür die Tätigkeit eines tüchtigen Laien in der Heilkunde bekämpften. Er berichtete dann, dass er ein gutes Augenheilmittel habe. Das Rezept dazu sei ihm im Traume geoffenbart worden. Die Flüssigkeit sei so scharf, dass sie die Flasche zerfresse. Er habe nun sein Mittel an einem Kaninchen ausprobiert. Das Tier habe die Augen verdreht und schrecklich gepfiffen. Nun möchte er das Experiment gerne an einem von uns versuchen. Merci, Herr Doktor !

Ein Kamerad liess sich anregen, einen Quacksalber mit orientalischer Heilmethode zu konsultieren. Dieser brannte ihn mit einem glühenden Eisen in den Nacken und goss dann Oel auf die Wunde. Das sollte alle schlechten Stoffe aus den Augen und dem Körper in der Brandblase sammeln. Die Sache half jedoch nicht.

Auch Blinde reisen gerne

Nachdem ich mich in der engern Umgebung zurecht fand, wagte ich mich auch allein auf Reisen. Ich trage stets die gelbe Armbinde mit den durchkreuzten schwarzen Punkten, Schutzabzeichen der Blinden. Damit machte ich sehr gute Erfahrungen. Die Mitreisenden wagen sich ungenierter, einem herhaft beim Arm zu fassen und behilflich zu sein. Ich reiste durch Frankreich bis Bordeaux allein und kam ausgezeichnet durch. Weniger gut erging es einem Freund, der allein von Prag über München in die Schweiz reiste. In Lindau rief der Kondukteur einem Gepäckträger, er möchte einen blinden Herrn zum Schiff begleiten. Dieser machte kurzen Prozess. Auf der Treppe des Bahnwagens nahm er den Blinden mit seinem Köfferchen unter den Arm, trug ihn hinunter und warf ihn auf seinen Gepäckwagen.

Ein Freund fuhr nach Schaffhausen und sass vor sich hinsinnend im Abteil. Seinen Augen sieht man die Blindheit nicht an. Ein Fräulein trat plötzlich auf ihn zu und rief: «Ich verbiete Ihnen, mich beständig anzublicken!»

Ein Nichtsehender, Dr. jur., hatte einem Herrn gegenüber Platz genommen. Dieser sprach den Nichtsehenden gleich per du an. Der Lichtlose, der sich nicht um der Blindheit willen, sondern höchstens auf freundschaftliche Gegenseitigkeit hin duzen lassen wollte, duzte sein Gegenüber ebenfalls. Da verstummte der Herr beleidigt.

Natürlich ist es angenehmer, in Gesellschaft eines vertrauten Sehenden auszugehen und zu reisen. Kinder begleiten im allgemeinen sehr aufmerksam, nur fehlt ihnen gewöhnlich die Ausdauer im Dienste. Von den Erwachsenen finden

wir sowohl bei Frauen wie Männern gute und weniger gute Führer. Im allgemeinen sind wir mehr auf die treue Hilfeleistung der Frau angewiesen. Viele von ihnen verstehen uns so natürlich zu behandeln, dass das Fehlen des einen Sinnes kaum mehr zum Ausdruck kommt. Sie begleiten uns aufmerksam, aber vollständig unauffällig. Mit Geschicklichkeit verstehen es diese edlen Freunde, uns vor peinlichen Lagen, die die Blindheit mit sich bringen kann, zu bewahren. Unangenehm berührt einen Blinden, wenn er zum Beispiel in einen Saal tritt und nicht weiß, wie er sich richtig zu drehen hat oder wenn er die Hand zum Grusse ins Leere streckt.

Das Glöcklein des Bureaufräuleins

Der Blinde ist immer froh, wenn der andere seine Gegenwart bemerkbar macht und sich zu erkennen gibt. Der weniger Bekannte sollte sich immer mit dem Namen vorstellen, denn der Nichtsehende frägt meistens ungern danach. Was der Blinde aber geradezu hasst, das ist das stille Herumschleichen anderer. Ein Bureaufräulein hat sich z. B. ein kleines Denkmal in den Herzen einiger Leidensgenossen geschaffen dadurch, dass es stets ein ganz kleines Glöcklein am Armband trug. Damit war mit feiner Hand über die Kluft des mangelnden Lichtes eine Brücke gebaut.

Was die Art des Führens betrifft, liebe ich es, wenn mir die Begleitperson den Arm reicht, also wenn ich mich an den andern halten darf. So geht mein Führer stets um ein wenig vor mir und ich nehme mit Leichtigkeit wahr, wenn er den Schritt über den Randstein des Trottoirs oder ein Hindernis setzt. Ohne

irgendein besonderes Zeichen passieren wir so die Strassen der Stadt.

Bei Ausflügen und Bergtouren lasse ich mich am Stock führen. Auch durch den Stock vermag man jede Bewegung des Vordermannes wahrzunehmen. Der Blinde kann auf diese Weise ganz gut auf schmalen Pfaden mitgehen. Bei grösseren Touren wäre es für den Sehenden und den Blinden zu mühsam und unangenehm, sich am Arm zu halten. Ich ging beispielsweise über den Strela nach Davos und dazu bei starkem Gewitterregen.

Hie und da bekommen wir die Frage zu hören, ob es überhaupt einen Wert habe, dass ein Blinder solche Touren mache? Abgesehen von der Wohltat für den Körper bringt die wechselnde Gegend auch neue Eindrücke auf Gemüt und Phantasie des Blinden. Wie frisch und frei atmete ich die reine Alpenluft ein und wie träumte ich glücklich frohen Knabenerinnerungen in den Bergen nach! Einen gewaltigen Eindruck machte das wildtobende Meer auf mich, als ich am Ufer des Atlantischen Ozeans stand.

Ueber schmerzliche Gemütsbewegungen, welche der Mangel des Augenlichts mit sich bringt, müssen wir eben mutig hinweggehen und dankbar annehmen, was uns die Natur noch bietet. Ich finde, dass gerade wir Blinde einen Umgebungswechsel doppelt nötig haben, um durch neue Eindrücke den Geist rege zu erhalten.

Wir wollen nicht am Gängelband geführt werden

Was der Blinde erstrebt, sowohl beim Gehen im Raum wie auch beim Gang durchs Leben, ist möglichste Selbstständigkeit. Selbstverständlich haben wir in jeder Beziehung die Mithilfe von sehen-

den Personen nötig. Aber diese Hilfe darf nicht die Form eines vormundschaftlichen Herrschens annehmen, sondern lediglich eines freundschaftlichen Beistandes. Leider fehlt es in manchen Blindenheimen am psychologischen Verständnis für diese Tatsache. Man behandelt die Blinden zu sehr als schwache, hilflose Geschöpfe, zu sehr als Kinder. Man denkt nicht, wie verschieden die Insassen eines Blindenheims sind.

Manche Blinden kannten in ihrem Leben nichts anderes als die Anstalt, auf der andern Seite aber treffen wir dort oft Männer an, die das Geschick aus bester Lebensstellung und oft aus der eigenen Familie riss. Da sitzt ein einstiger Kaufmann und dort ein Briefträger in der Bürstenmacherei, ein ehemaliger tüchtiger Schreinermeister macht Türvorlagen für maximum 3 Franken Tagesverdienst und ein früherer Landwirt flieht Körbe. Versteht man es, dass Artikel, die die Insassen eines Heims mit Pfleglingen, Schützlingen usw. bezeichnen, solche Männer kränken? Ist es nicht taktlos, wenn geschrieben wird, wie die Blinden schön essen können und wie sie sich durch gutes Betragen der Gaben ihrer Wohltäter dankbar erweisen wollen? Stelle sich ein Beamter oder Handwerker vor, er verliere sein Augenlicht, seine Existenz und Vermögen und müsse in ein Heim als sogenannter Pflegling, der schön essen kann und durch gutes Benehmen sich der Gaben würdig macht, die für ihn gespendet werden. Es fällt den Leuten, die es mit solchen Artikeln gut meinen können, nicht ein, dass sie es mit ihresgleichen, mit Menschen mit gleicher Persönlichkeitsberechtigung zu tun haben.

Seit dem Krieg haben deshalb die Selbsthilfe-Organisationen der Blinden grossen Aufschwung genommen.

«Wir wollen unsere Fähigkeiten und Kräfte in den Dienst der eigenen Sache stellen. Wir wissen am besten, wo uns der Schuh drückt», erklärten die Nichtsehenden.

Wir haben gemerkt, dass jede Fürsorge asozial wirkt, wenn sie nicht die Fähigkeiten und Kräfte der Schutzbefohlenen ausbildet. Ein Heim erfüllt seine Aufgabe nicht, wenn es die berufstüchtigen Blinden nicht nach

Möglichkeit zurück ins normale gesellschaftliche Leben führt.

Das Los der Blinden ist ja nicht mehr so wie früher, als ihm nichts anderes übrig blieb, als mit einem Leierkasten jahraus jahrein betteln zu gehen. Wir denken nur noch mit Schaudern an die Zeit der französischen Revolution zurück, wo die Blinden zur Belustigung der verrohten Gesellschaft komisch gekleidet in Wirtshäusern zu Vorstellungen verwendet wurden. Aber bis vor kurzer Zeit behielt die Fürsorge zu sehr den Charakter einer den Blinden angepassten Armenpflege. Die berufliche Ausbildung



Photo Martha
Reinhart-Wirth

Blinde Kinder, die neu in die Anstalt kommen, wissen kaum, wie sich beschäftigen

beschränkt sich zur Hauptsache auf die typischen Blindenberufe. Heute weiss man, dass sich Blinde in allen möglichen Berufen betätigen können.

Es gibt keinen Blindencharakter

In meiner Eigenschaft als Sektionsaktuar lernte ich Leidensgenossen in den verschiedensten Stellungen kennen: Theologen, Juristen, Professoren und konser-vatorisch gebildete Musiker. Ich verkehrte mit tüchtigen blinden Masseuren, Klavierstimmern, Fabrikarbeitern und Kaufleuten. In Deutschland öffnete das Schwerbeschädigtengesetz dem Blinden

den Weg in die Fabrikbetriebe. Dabei kommen stets nur Arbeiten in Betracht, bei denen der Nichtsehende mindestens zwei Drittel des Sehenden leisten kann.

Meine Tätigkeit unter den Blinden hat es mit sich gebracht, dass ich besonders viel meiner Leidensgenossen kennenlernente. Unter meinen Schicksalsgefährten fand ich die verschiedensten Charaktere. Man spricht da und dort von einer ganz besonderen Welt der Blinden. Man glaubt zum Beispiel, dass alle des Augenlichts Beraubten Idealisten, gute Menschen, oder aber umgekehrt stumpfsinnig und böse seien. Eine Dame entsetzte sich geradezu, als eine Bekannte von ihr sich einiger Blinden annahm. « Wie können Sie das tun, die sind doch alle so böse. Ich kannte einen ganz Rabiaten. »

Anderseits gibt es wieder Leute, die fast auf den Kopf stehen, wenn einmal ein Blinder sich eine gräßliche Ausschreitung zuschulden kommen lässt.

Aeussere Umnachtung macht den Menschen noch lange nicht zum innerlich vollkommenen Geschöpf.

Der Blinde ist ein Mensch wie der Sehende

Auch Blinde können dem Sehenden gegenüber Taktlosigkeiten begehen durch Unfreundlichkeit oder durch Verlangen nach einer allzugrossen Rücksicht. Bei den Heimblindern liegt die Gefahr nahe, dass sie sich infolge des sorglosen Anstaltslebens und des mangelnden Pflichtenkreises zu sehr mit sich selbst befassen, kleinlichen Dingen nachhängen und Schwätzereien lieben.

Es kommt aber ganz auf den Charakter an, wie man das Schicksal der Blindheit erträgt. Blindheit wie jedes andere Leiden kann den Charakter veredeln, den

Menschen verinnerlichen und doppelte Lebensenergie erwirken. Es kann aber auch verbittern, abstumpfen und demoralisieren. Im allgemeinen ist aber die Stimmung unter den Nichtsehenden eher frohgemut als verdrossen.

* * *

Scheinbar ist ja die Blindheit ein kaum tragbares Kreuz. Welcher erhabener Schatz sind doch zwei gesunde Augen ! Ist man nicht König mit ihnen ? Stolz beherrscht man durch sie weite Lande, oben zeigen sie dem König das Himmelsgewölbe als prächtigen Baldachin, leuchtend blau mit Sonnenglanz, durchsegelt von lichten weissen Wölkchen, ringsum als treue Wächter die majestätischen Berge, und unten das Reich in froher Blütenpracht, gleich einem buntbestickten Teppich. Der Sommer bringt die wogenden Kornfelder, die tiefblauen Seen, den flimmernden Sternenhimmel, der Winter eine festliche Welt in Weiss und Silber. Tag und Nacht, Zeit und Zeit tragen unendlich viel des Schönen herbei. Aber selbst diese Augen, mit all dem Schönen, was sie trinken können, vermögen das Menschenherz mit seinem Sehnen nicht zu befriedigen. Gleicht nicht die Schöpfung einem feinen Schleier, hinter dem die höchste Schönheit, das wahre Glück, des Schöpfers Antlitz sich verbirgt ? Und wenn man an das Selige über den Sternen denkt und an die paar Schritte, welche wir hier gehen, dann kommt es wahrlich jedem als eine Kleinigkeit vor, ob man das Stückchen Weg mit verbundenen Augen oder ohne die Binde zu stolpern hat.

Hier auf Erden sind die Menschen alle Blinde.